

Johann Gottlieb Fichte

**ÜBER DEN GRUND UNSERES GLAUBENS
AN EINE GÖTTLICHE WELTREGIERUNG**

*Veröffentlicht in: "Philosophisches Journal einer Gesellschaft
Teutscher Gelehrter", Erstes Heft, Jena und Leipzig 1798*

Der Verfasser dieses Aufsatzes erkannte es schon längst für seine Pflicht, die Resultate seines Philosophierens über den oben angezeigten Gegenstand, welche er bisher in seinem Hörsaale vortrug,¹ auch dem größern philosophischen Publikum zur Prüfung und gemeinschaftlichen Beratung vorzulegen. Er wollte dies mit derjenigen Bestimmtheit und Genauigkeit tun, zu welcher die Heiligkeit der Materie für so viele ehrwürdige Gemüter jeden Schriftsteller verbindet; indessen war seine Zeit durch andere Arbeiten ausgefüllt, und die Ausführung eines Entschlusses verzog sich von einer Zeit zur andern.

Indem er gegenwärtig, als Mitherausgeber dieses Journals, den folgenden Aufsatz eines trefflichen philosophischen Schriftstellers mit vor das Publikum zu bringen hat, findet er von der einen Seite eine Erleichterung; da dieser Aufsatz in vielen Rücksichten mit seiner eignen Überzeugung übereinkommt, er auf ihn sich berufen und dem Verf. desselben es überlassen kann, auch mit in seinem Namen zu reden; von einer andern Seite aber eine dringende Aufforderung, sich zu erklären, indem derselbe Aufsatz in manchen andern Rücksichten seiner Überzeugung nicht sowohl entgegen ist, als

¹ Fichte hatte im Rahmen seiner seit dem Wintersemester 1795/96 regelmäßig gehaltenen Vorlesungen über Logik und Metaphysik anhand von Platners „Philosophischen Aphorismen“ - auch „über Gott, über den Ursprung der Religion und der Religiosität in den Menschen“ gesprochen. Vorlesungsnachschriften darüber veröffentlichte der ehemalige Student Christian Wilhelm Friedrich Penzenkuffer 1799 anonym in Bayreuth, um damit zugunsten Fichtes in den Streit über die Anklage des Atheismus einzugreifen: „Etwas von dem Herrn Professor Fichte und für ihn. Herausgegeben von einem wahrheitsliebenden Schulmeister.“

nur dieselbe nicht erreicht; und es ihm doch wichtig scheint, daß die Denkart über diese Materie, welche aus seiner Ansicht der Philosophie hervorgeht, gleich anfangs vollständig vor das Publikum gebracht werde. Er muß sich jedoch vor jetzo begnügen, nur den Grundriß seiner Gedankenfolge anzugeben, und behält sich die weitere Ausführung auf eine andere Zeit vor.

Was den Gesichtspunkt bisher fast allgemein verrückt hat und vielleicht noch lange fortfahren wird, ihn zu verrücken, ist dies, daß man den sogenannten moralischen oder irgendeinen philosophischen Beweis einer göttlichen Weltregierung für einen eigentlichen *Beweis* gehalten; daß man anzunehmen geschienen, durch jene Demonstrationen solle der Glaube an Gott erst in die Menschheit hineingebracht und ihr andemonstriert werden. Arme Philosophie! Wenn es nicht schon im Menschen ist, so möchte ich wenigstens nur das wissen, woher denn deine Repräsentanten, die doch wohl auch nur Menschen sind, selbst nehmen, was sie durch die Kraft ihrer Beweise uns geben wollen; oder, wenn diese Repräsentanten in der Tat Wesen von einer höhern Natur sind, wie sie darauf rechnen können, Eingang bei uns andern zu finden, und uns verständlich zu werden, ohne etwas ihrem Glauben Analoges in uns vorauszusetzen? - So ist es nicht. Die Philosophie kann nur Fakta erklären, keineswegs selbst welche hervorbringen; außer, daß sie sich selbst als Tatsache hervorbringt. Sowenig es dem Philosophen einfallen wird, die Menschen zu bereden, daß sie doch hinführo die Objekte ordentlich als Materie im Raume und die Veränderungen derselben ordentlich als in der Zeit aufeinanderfolgend denken möchten; sowenig lasse er sich einfallen, sie dazu bereden zu wollen, daß sie doch an eine göttliche Weltregierung glauben. Beides geschieht wohl ohne sein Zutun; er setzt es als Tatsache voraus; und er ist lediglich dazu da, diese Tatsachen als solche aus dem notwendigen Verfahren jedes vernünftigen Wesens abzuleiten. Also - wir wollen unser Raisonement keinesweges für eine Überführung des Ungläubigen, sondern für eine Ableitung der Überzeugung des Gläubigen gehalten wissen. Wir haben nichts zu tun, als die Kausalfrage zu beantworten: wie kommt der Mensch zu jenem Glauben?

Der entscheidende Punkt, auf den es bei dieser Beantwortung ankommt, ist der, daß jener Glaube durch dieselbe nicht etwa vorgestellt werde als eine willkürliche Annahme, die der Mensch machen könne oder auch nicht, nachdem es ihm beliebe, als ein freier Entschluß, für wahr zu halten, was das Herz wünscht, weil es dasselbe wünscht, als eine Ergänzung oder Ersetzung der zureichenden Überzeugungsgründe durch die Hoffnung. Was in der Vernunft gegründet ist, ist schlechthin notwendig; und was nicht notwendig ist, ist eben darum vernunftwidrig. Das Fürwahrhalten desselben ist Wahn und Traum, so fromm auch etwa geträumt werden möge.

Wo wird nun der Philosoph, der jenen Glauben voraussetzt, den notwendigen Grund desselben, den er zutage fördern soll, aufsuchen? Etwa in einer vermeinten Notwendigkeit, von der Existenz oder der Beschaffenheit der Sinnenwelt auf einen vernünftigen Urheber derselben zu schließen? Keinesweges; denn er weiß zu gut, daß zwar eine verirrte Philosophie, in der Verlegenheit, etwas erklären zu sollen, dessen Dasein sie nicht leugnen kann, dessen wahrer Grund ihr aber verborgen ist, nimmermehr aber der unter der Vormundschaft der Vernunft und unter der Leitung ihres Mechanismus stehende ursprüngliche Verstand eines solchen Schlusses fähig ist. Entweder erblickt man die Sinnenwelt aus dem Standpunkte des gemeinen Bewußtseins, den man auch den der Naturwissenschaft nennen kann, oder vom transzendentalen Gesichtspunkte aus. Im ersten Falle ist die Vernunft genötigt, bei dem Sein der Welt, als einem Absoluten, stehenzubleiben; die Welt ist, schlechthin weil sie ist, und sie ist so, schlechthin weil sie so ist. Auf diesem Standpunkt wird von einem absoluten Sein ausgegangen, und dieses absolute Sein ist eben die Welt; beide Begriffe sind identisch. Die Welt wird ein sich selbst begründendes, in sich selbst vollendetes und eben darum ein organisiertes und organisierendes Ganzes, das den Grund aller in ihm vorkommenden Phänomene in sich selbst und in seinen immanenten Gesetzen enthält. Eine Erklärung der Welt und ihrer Formen aus Zwecken einer Intelligenz ist, inwiefern nur wirklich *die Welt und ihre Formen* erklärt werden sollen, und wir uns sonach auf dem Gebiete der reinen - ich sage der *reinen* Naturwissenschaft befinden, totaler Unsinn. Überdies hilft uns der Satz: eine Intelligenz ist Urheber der Sinnenwelt, nicht das

geringste und bringt uns um keine Linie weiter; denn er hat nicht die mindeste Verständlichkeit und gibt uns ein paar leere Worte statt einer Antwort auf die Frage, die wir nicht hätten aufwerfen sollen. Die Bestimmungen einer Intelligenz sind doch ohne Zweifel Begriffe; wie nun diese entweder in Materie sich verwandeln mögen, in dem ungeheuern Systeme einer Schöpfung aus Nichts, oder die schon vorhandene Materie modifizieren mögen, in dem nicht viel vernünftigen Systeme der bloßen Bearbeitung einer selbständigen ewigen Materie, darüber ist noch immer das erste verständliche Wort vorzubringen.

Erblickt man die Sinnenwelt vom transzendentalen Gesichtspunkte aus, so verschwinden freilich alle diese Schwierigkeiten; es ist dann keine für sich bestehende Welt: in allem, was wir erblicken, erblicken wir bloß den Widerschein unsrer eignen innern Tätigkeit. Aber was nicht ist, nach dessen Grunde kann nicht gefragt werden; es kann nichts außer ihm angenommen werden, um dasselbe zu erklären.*

* Man müßte denn nach dem Grunde des Ich selbst fragen. Unter den allerdings originellen Fragen, welche an die Wissenschaftslehre ergingen, blieb jedoch diese dem neusten Göttingischen Metaphysiker allein vorbehalten, welcher sie in seiner Rez[ension] d[er] W[issenschafts] L[ehre] in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen wirklich erhebt.² Mit was für Leuten man nicht zu tun bekommt, wenn man sich in unserm philosophischen Jahrhunderte mit Philosophieren beschäftigt! Kann denn das Ich sich selbst erklären, sich selbst erklären auch nur wollen, ohne aus sich herauszugehen und aufzuhören, Ich zu sein? Wobei nach einer Erklärung auch nur gefragt werden kann, das ist sicher nicht das reine (absolut freie und selbständige) Ich; denn *alle Erklärung macht abhängig*. Von derselben Art ist, und aus demselben Geiste geht hervor der Vorwurf desselben Rez., die W. L. habe

² Friedrich Bouterwek schrieb in seiner Rezension: „so bleibt uns doch die Wissenschaftslehre den Beweis schuldig, daß die absolute Selbsttätigkeit des Ich wirklich der Grund alles Wissens ist". Siehe: „Jena bei Mauke: Auswahl vermischter Schriften von Carl Leonhard Reinhold, Professor in Kiel. Erster Teil 1796, Zweiter Teil 1797", in: Göttingische Anzeigen von gelehrte Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften, 194. Stück, 7. Dez. 1797.

ihren Grundsatz - sprich ihren *Grundsatz* - nicht - *erwiesen*. Wenn der Satz, von welchem sie ausgeht, bewiesen werden könnte, so wäre er eben darum nicht Grundsatz; sondern der höchste Satz, aus dem er bewiesen würde, wäre es, und von diesem sonach würde ausgegangen. Aller Beweis setzt etwas schlechthin Unbeweisbares voraus.

Dasjenige, wovon die W. L. ausgeht, läßt sich nicht begreifen noch durch Begriffe mitteilen, sondern nur unmittelbar anschauen: Wer diese Anschauung nicht hat, für den bleibt die W. L. notwendig grundlos und lediglich formal; und mit ihm kann dieses System schlechterdings nichts anfangen. Dieses freimütige Geständnis wird hier nicht zum ersten Male abgelegt; aber es ist nun einmal Sitte, daß, nachdem man eine Erinnerung im allgemeinen vorgebracht, man sie noch jedem neuen einzelnen Gegner insbesondere mitteilen muß, und daß man darüber nicht im mindesten verdrießlich werden soll: und ich will hierdurch mit aller Freundlichkeit dieser meiner Pflicht gegen jenen Gegner mich erledigt haben. Das πρώτου ψευδοῦ³ desselben ist dies, daß ihm noch nicht gehörig klargeworden: wenn überhaupt Wahrheit, und insbesondere mittelbare (durch Folgerung vermittelte) Wahrheit sei, es ein *unmittelbar* Wahres geben müsse. Sobald er dies eingesehen haben wird, suche er nach diesem Unmittelbaren so lange, bis er es findet. Dann erst wird er fähig sein, das System der W. L. zu beurteilen, denn erst dann wird er es verstehen; welches bis jetzt, unerachtet seiner mehrmaligen Versicherungen, der Fall nicht ist; wie dies nun beim kalten Erwägen der obigen Erinnerungen vielleicht ihm selbst wahrscheinlich werden wird.

Von der Sinnenwelt aus gibt es sonach keinen möglichen Weg, um zur Annahme einer moralischen Weltordnung aufzusteigen; wenn man nur die Sinnenwelt rein denkt, und nicht etwa, wie dies durch jene Philosophen geschah, eine moralische Ordnung derselben unvermerkt schon voraussetzt.

Durch unsern Begriff einer übersinnlichen Welt sonach müßte jener Glaube begründet werden.

³ Das erste Falsche, die erste Täuschung.

Es gibt einen solchen Begriff. Ich finde mich frei von allem Einflüsse der Sinnenwelt, absolut tätig in mir selbst und durch mich selbst; sonach, als eine über alles Sinnliche erhabene Macht. Diese Freiheit aber ist nicht unbestimmt; sie hat ihren Zweck: nur erhält sie denselben nicht von außen her, sondern sie setzt sich ihn durch sich selbst. Ich selbst und mein notwendiger Zweck sind das Übersinnliche.

An dieser Freiheit und dieser Bestimmung derselben kann ich nicht zweifeln, ohne mich selbst aufzugeben.

Ich kann nicht zweifeln, sage ich - kann auch nicht einmal die Möglichkeit, daß es nicht so sei, daß jene innere Stimme täusche, daß sie erst anderwärts her autorisiert und begründet werden müsse, mir denken; ich kann sonach hierüber gar nicht weiter vernünfteln, deuteln und erklären. Jener Ausspruch ist das absolut Positive und Kategorische.

Ich kann nicht weiter, wenn ich nicht mein Inneres zerstören will; ich kann nur darum nicht weiter gehen, weil ich weiter gehen nicht *wollen* kann. Hier liegt dasjenige, was dem sonst ungezähmten Fluge des Rasonnements seine Grenze setzt, was den Geist bindet, weil es das Herz bindet; hier der Punkt, der Denken und Wollen in eins vereinigt und Harmonie in mein Wesen bringt. Ich könnte an und für sich wohl weiter, wenn ich mich in Widerspruch mit mir selbst versetzen wollte; denn es gibt für das Rasonnement keine immanente Grenze in ihm selbst, es geht frei hinaus ins Unendliche, und muß es können, denn ich bin frei in allen meinen Äußerungen, und nur ich selbst kann mir eine Grenze setzen durch den Willen. Die Überzeugung von unsrer moralischen Bestimmung geht sonach selbst schon aus moralischer Stimmung hervor und ist *Glaube*; und man sagt insofern ganz richtig: das Element aller Gewißheit ist Glaube. - So mußte es sein; denn die Moralität, so gewiß sie das ist, kann schlechterdings nur durch sich selbst, keineswegs etwa durch einen logischen Denkwang konstituiert werden.

Ich könnte weiter, wenn ich auch selbst in bloß theoretischer Hinsicht mich in das unbegrenzte Bodenlose stürzen, absolut Verzicht leisten wollte auf irgendeinen festen Standpunkt, mich bescheiden wollte, selbst diejenige Gewißheit, welche alles

mein Denken begleitet und ohne deren tiefes Gefühl ich nicht einmal auf das Spekulieren ausgehen könnte, schlechterdings unerklärbar zu finden. Denn es gibt keinen festen Standpunkt als den angezeigten, nicht durch die Logik, sondern durch die moralische Stimmung begründeten; und wenn unser Raisonement bis zu diesem entweder nicht fortgeht oder über ihn hinausgeht, so ist es ein grenzenloser Ozean, in welchem jede Woge durch eine andere fortgetrieben wird.

Indem ich jenen mir durch mein eignes Wesen gesetzten Zweck ergreife und ihn zu dem meines wirklichen Handelns mache, setze ich zugleich die Ausführung desselben durch wirkliches Handeln als möglich. Beide Sätze sind identisch; denn, ich setze mir etwas als Zweck vor, heißt: ich setze es in irgendeiner zukünftigen Zeit als wirklich; in der Wirklichkeit aber wird die Möglichkeit notwendig mit gesetzt. Ich muß, wenn ich nicht mein eignes Wesen verleugnen will, das erste, die Ausführung jenes Zwecks mir vorsetzen; ich muß sonach auch das zweite, seine Ausführbarkeit annehmen: ja es ist hier nicht eigentlich ein erstes und ein zweites, sondern es ist absolut eins; beides sind in der Tat nicht zwei Akte, sondern ein und eben derselbe unteilbare Akt des Gemüts.

Man bemerke hierbei teils die absolute Notwendigkeit des Vermittelten; wenn man mir noch einen Augenblick erlauben will, die Ausführbarkeit des sittlichen Endzwecks als ein Vermitteltes zu betrachten. Es ist hier nicht ein Wunsch, eine Hoffnung, eine Überlegung und Erwägung von Gründen für und wider, ein freier Entschluß, etwas anzunehmen, dessen Gegenteil man wohl auch für möglich hält. Jene Annahme ist unter Voraussetzung des Entschlusses, dem Gesetze in seinem Innern zu gehorchen schlechthin notwendig, sie ist unmittelbar in diesem Entschluß enthalten, sie selbst ist dieser Entschluß.

Dann bemerke man die Ordnung des Gedankenganges. Nicht von der Möglichkeit wird auf die Wirklichkeit fortgeschlossen, sondern umgekehrt. Es heißt nicht, ich soll, denn ich kann, sondern: ich kann, denn ich soll. Daß ich soll und was ich soll, ist das erste, unmittelbarste. Dies bedarf keiner weitem Erklärung, Rechtfertigung, Autorisation; es ist für sich bekannt und für sich wahr. Es wird durch keine andere Wahrheit

begründet und bestimmt; sondern alle andere Wahrheit wird vielmehr durch diese bestimmt. - Diese Folge der Gedanken ist sehr häufig übersehen worden, Wer da sagt: ich muß doch erst wissen, ob ich kann, ehe ich beurteilen kann, ob ich soll, der hebt entweder den Primat des Sittengesetzes und dadurch das Sittengesetz selbst auf, wenn er praktisch, oder er verkennt gänzlich den ursprünglichen Gang der Vernunft, wenn er spekulierend so urteilt

Ich muß schlechthin den Zweck der Moralität mir vorsetzen, seine Ausführung ist möglich, sie ist durch mich möglich, heißt, zufolge der bloßen Analyse: jede der Handlungen, die ich vollbringen soll, und meine Zustände, die jene Handlungen bedingen, verhalten sich wie Mittel zu dem mir vorgesetzten Zwecke. Meine ganze Existenz, die Existenz aller moralischen Wesen, die Sinnenwelt, als unser gemeinschaftlicher Schauplatz, erhalten nun eine Beziehung auf Moralität, und es tritt eine ganz neue Ordnung ein, von welcher die Sinnenwelt, mit allen ihren immanenten Gesetzen, nur die ruhende Grundlage ist. Jene Welt geht ihren Gang ruhig fort, nach ihren ewigen Gesetzen, um der Freiheit eine Sphäre zu bilden; aber sie hat nicht den mindesten Einfluß auf Sittlichkeit oder Unsittlichkeit, nicht die geringste Gewalt über das freie Wesen. Selbständig und unabhängig schwebt dieses über aller Natur. Daß der Vernunftzweck wirklich werde, kann nur durch das Wirken des freien Wesens erreicht werden; aber es wird dadurch auch ganz sicher erreicht, zufolge eines höhern Gesetzes. Recht tun ist möglich, und jede Lage ist durch jenes höhere Gesetz darauf berechnet; die sittliche Tat gelingt, zufolge derselben Einrichtung, unfehlbar, und die unsittliche mißlingt unfehlbar. Die ganze Welt hat für uns eine völlig veränderte Ansicht erhalten.

Diese Veränderung der Ansicht wird noch deutlicher erhellen, wenn wir uns in den transzendenten Gesichtspunkt erheben. Die Welt ist nichts weiter als die nach begreiflichen Vernunftgesetzen versinnlichte Ansicht unsers eignen innern Handelns, als bloßer Intelligenz, innerhalb unbegreiflicher Schranken, in die wir nun einmal eingeschlossen sind - sagt die transzendente Theorie; und es ist dem Menschen nicht zu verargen, wenn ihm bei dieser gänzlichen Verschwindung des

Bodens unter ihm unheimlich wird. Jene Schranken sind ihrer Entstehung nach allerdings unbegreiflich; aber was verschlägt dir auch dies? - sagt die praktische Philosophie; die *Bedeutung* derselben ist das Klarste und Gewisseste, was es gibt, sie sind deine bestimmte Stelle in der moralischen Ordnung der Dinge. Was du zufolge ihrer wahrnimmst, hat Realität, die einzige, die dich angeht und die es für dich gibt; es ist die fortwährende Deutung des Pflichtgebots, der lebendige Ausdruck dessen, *was* du sollst, da du ja sollst. Unsre Welt ist das versinnlichte Materiale unsrer Pflicht; dies ist das eigentliche Reelle in den Dingen, der wahre Grundstoff aller Erscheinung. Der Zwang, mit welchem der Glaube an die Realität derselben sich uns aufdringt, ist ein moralischer Zwang; der einzige, welcher für das freie Wesen möglich ist. Niemand kann ohne Vernichtung seine moralische Bestimmung so weit aufgeben, daß sie ihn nicht wenigstens noch in diesen Schranken für die künftige höhere Veredlung aufbewahre. - So, als das Resultat einer moralischen Weltordnung angesehen, kann man das Prinzip dieses Glaubens an die Realität der Sinnenwelt gar wohl Offenbarung nennen. Unsre Pflicht ist's, die in ihr sich offenbart.

Dies ist der wahre Glaube; diese moralische Ordnung ist das *Göttliche*, das wir annehmen. Er wird konstruiert durch das Rechtthun. Dieses ist das einzig mögliche Glaubensbekenntnis: fröhlich und unbefangen vollbringen, was jedesmal die Pflicht gebet, ohne Zweifeln und Klügeln über die Folgen. Dadurch wird dieses Göttliche uns lebendig und wirklich; jede unsrer Handlungen wird in der Voraussetzung desselben vollzogen, und alle Folgen derselben werden nur in ihm aufbehalten.

Der wahre Atheismus, der eigentliche Unglaube, und Gottlosigkeit besteht darin, daß man über die Folgen seiner Handlungen klügelt, der Stimme seines Gewissens nicht eher gehorchen will, bis man den guten Erfolg vorherzusehen glaubt, so seinen eignen Rat über den Rat Gottes erhebt und sich selbst zum Gotte macht. Wer Böses tun will, damit Gutes daraus komme, ist ein Gottloser. In einer moralischen Weltregierung kann aus dem Bösen nie Gutes folgen, und so gewiß du an die erstere glaubst, ist es dir unmöglich, das letztere zu denken. - Du darfst nicht lügen, und wenn die Welt darüber in Trümmern

zerfallen sollte. Aber dies ist nur eine Redensart; wenn du im Ernste glauben dürftest, daß sie zerfallen würde, so wäre wenigstens dein Wesen schlechthin widersprechend und sich selbst vernichtend. Aber dies glaubst du eben nicht, noch kannst, noch darfst du es glauben; du weißt, daß in dem Plane ihrer Erhaltung sicherlich nicht auf eine Lüge gerechnet ist.

Der eben abgeleitete Glaube ist aber auch der Glaube ganz und vollständig. Jene lebendige und wirkende moralische Ordnung ist selbst Gott; wir bedürfen keines andern Gottes und können keinen andern fassen. Es liegt kein Grund in der Vernunft, aus jener moralischen Weltordnung herauszugehen und vermittelt eines Schlusses vom Begründeten auf den Grund noch ein besonderes Wesen, als die Ursache desselben, anzunehmen; der ursprüngliche Verstand macht sonach diesen Schluß sicher nicht und kennt kein solches besonderes Wesen; nur eine sich selbst mißverstehende Philosophie macht ihn. Ist denn jene Ordnung ein Zufälliges, welches sein könnte oder auch nicht, so sein könnte, wie es ist, oder auch anders; daß *ihr ihre* Existenz und Beschaffenheit erst aus einem Grunde erklären, erst vermittelt Aufzeigung dieses Grundes den Glauben an dieselbe legitimieren müßtet? Wenn ihr nicht mehr auf die Forderungen eines nichtigen Systems hören, sondern euer eignes Inneres befragen werdet, werdet ihr finden, daß jene Weltordnung das absolut erste aller objektiven Erkenntnis ist, gleichwie eure Freiheit und moralische Bestimmung das absolut erste aller subjektiven; daß alles übrige objektive Erkenntnis durch sie begründet und bestimmt werden muß, sie aber schlechthin durch kein anderes bestimmt werden kann, weil es über sie hinaus nichts gibt. Ihr könnt jene Erklärung gar nicht versuchen, ohne in euch selbst dem Range jener Annahme Abbruch zu tun und sie wankend zu machen. Ihr Rang ist der, daß sie absolut durch sich gewiß ist und keine Klügelei duldet. Ihr macht sie abhängig von Klügelei.

Und dieses Klügeln, wie gelingt es euch denn? Nachdem ihr die unmittelbare Überzeugung wankend gemacht habt, wodurch befestigt ihr sie denn? Oh, es steht mißlich um euren Glauben, wenn ihr ihn nur mit der Behauptung jenes Grundes, den ihr aufstellt, zugleich behaupten könnt und mit dem Hinfallen desselben hinfallen lassen müßt.

Denn wenn man euch nun auch erlauben wollte, jenen Schluß zu machen und vermittelst desselben ein besonderes Wesen als die Ursache jener moralischen Weltordnung anzunehmen, was habt ihr denn nun eigentlich angenommen? Dieses Wesen soll von euch und der Welt unterschieden sein, es soll in der letztern nach Begriffen wirken, es soll sonach der Begriffe fähig sein, Persönlichkeit haben und Bewußtsein. Was nennt ihr denn nun Persönlichkeit und Bewußtsein? Doch wohl dasjenige, was ihr in euch selbst gefunden, an euch selbst kennengelernt und mit diesem Namen bezeichnet habt? Daß ihr aber dieses ohne Beschränkung und Endlichkeit schlechterdings nicht denkt noch denken könnt, kann euch die geringste Aufmerksamkeit auf eure Konstruktion dieses Begriffs lehren. Ihr macht sonach dieses Wesen durch die Beilegung jenes Prädikats zu einem Endlichen, zu einem Wesen euresgleichen, und ihr habt nicht, wie ihr wolltet, Gott gedacht, sondern nur euch selbst im Denken vervielfältigt. Ihr könnt aus diesem Wesen die moralische Weltordnung ebensowenig erklären, als ihr sie aus euch selbst erklären könnt; sie bleibt unerklärt und absolut wie zuvor; und ihr habt in der Tat, indem ihr dergleichen Worte vorbringt, gar nicht gedacht, sondern bloß mit einem leeren Schalle die Luft erschüttert. Daß es euch so ergehen werde, konntet ihr ohne Mühe voraussehen. Ihr seid endlich und wie könnte das Endliche die Unendlichkeit umfassen und begreifen?

So bleibt der Glaube bei dem unmittelbar Gegebenen und steht unerschütterlich fest; wird er abhängig gemacht vom Begriffe, so wird er wankend, denn der Begriff ist unmöglich und voller Widersprüche.

Es ist daher ein Mißverständnis, zu sagen: es sei zweifelhaft, ob ein Gott sei oder nicht. Es ist gar nicht zweifelhaft, sondern das Gewisseste, was es gibt, ja der Grund aller andern Gewißheit, das einzige absolut gültige Objektive, daß es eine moralische Weltordnung gibt, daß jedem vernünftigen Individuum seine bestimmte Stelle in dieser Ordnung angewiesen und auf seine Arbeit gerechnet ist; daß jedes seiner Schicksale inwiefern es nicht etwa durch sein eignes Betragen verursacht ist, Resultat ist von diesem Plane, daß ohne ihn kein Haar fällt von seinem Haupte und in seiner Wirkungssphäre kein Sperling vom

Dache;⁴ daß jede wahrhaft gute Handlung gelingt, jede böse sicher mißlingt, und daß denen, die nur das Gute recht lieben, alle Dinge zum besten dienen müssen.⁵-Es kann ebensowenig von der andern Seite dem, der nur einen Augenblick nachdenken und das Resultat dieses Nachdenkens sich redlich gestehen will, zweifelhaft bleiben, daß der Begriff von Gott als einer besondern Substanz unmöglich und widersprechend ist; und es ist erlaubt, dies aufrichtig zu sagen und das Schulgeschwätz niederzuschlagen, damit die wahre Religion des freudigen Rechttuns sich erhebe.

Zwei vortreffliche Dichter haben dieses Glaubensbekenntnis des verständigen und guten Menschen unnachahmlich schön ausgedrückt. „Wer darf sagen“, läßt der eine eine seiner Personen reden,

wer darf sagen,

Ich glaub an Gott?

Wer darf ihn *nennen* (*Begriff und Wort für ihn suchen*)

Und *bekennen*,

Ich glaub' ihn?

Wer empfinden.

Und sich unterwinden

Zu sagen, ich glaub ihn nicht?

Der Allumfasser (*nachdem man ihn nämlich erst durch moralischen Sinn, nicht etwa durch theoretische Spekulation ergriffen hat, und die Welt schon als den Schauplatz moralischer Wesen betrachtet*),

Der Allerhalter,

Faßt und erhält er nicht

Dich, mich, sich selbst?

Wölbt sich der Himmel nicht da droben?

Liegt die Erde nicht hier unten fest?

Und steigen freundlich blickend

Ewige Sterne nicht hier auf?

Schau ich nicht Aug' in Auge dir,

Und dringt nicht alles

⁴ Vgl. Matth. X,29-30.

⁵ Vgl. Röm. VIII,28.

Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimnis
Unsichtbar sichtbar neben dir?
Erfüll davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn es dann, wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles,
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.⁶

Und der zweite singt:

ein heiliger *Wille* lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste *Gedanke*;
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.⁷

Quelle. Philosophisches Journal einer Gesellschaft Teutscher Gelehrter, hg. von Johann Gottlieb Fichte und Friedrich Immanuel Niethammer, Bd. VIII, Erstes Heft, Jena und Leipzig 1798, S. 1-20.

⁶ J. W. v. Goethe, Faust. Ein Trauerspiel, Leipzig 1790, S.137-139.

⁷ F. Schiller, Worte des Glaubens, in: Musenalmanach für das Jahr 1798, Tübingen 1798, S.21/22.